
Die klassische Philosophie

7.1 Dualismus

7.1.1 Descartes und der Substanzdualismus

Als »klassische Philosophie« bezeichne ich hier die Philosophie von Descartes bis Kant, die europäische Philosophie zwischen 1640 und 1800. Diese knapp zweihundert Jahre bilden den Höhepunkt der neuzeitlichen Philosophie. Ihr Hauptthema ist das Leib-Seele-Problem, das Problem des Verhältnisses der seelisch-geistigen Realität zur physischen, sowohl in ontologischer wie in erkenntnistheoretischer Hinsicht. Beim Verhältnis von Körper und Seele geht es nicht bloß um ein theoretisches Problem, sondern um das menschliche Selbstverständnis. Der Dualismus war ja Grundlage für den Glauben an einen größeren Horizont menschlichen Lebens. Nur wenn die Seele eine eigene Substanz ist oder alle physikalischen Eigenschaften einer Person akzidentell sind, ist es plausibel, dass sie den Tod ihres Körpers überdauern kann.

Die Diskussion beginnt mit dem psychophysischen Dualismus von René Descartes (1596–1650). Descartes diente 1618–1621 in den Heeren von Moritz von Nassau und vom bayerischen Kurfürsten und unternahm danach von 1620–1625 Reisen in Italien, Deutschland und Holland. 1634 wollte er ein Buch veröffentlichen, in dem er sich für das Kopernikanische System aussprach. Nachdem er von der Verurteilung von Galilei hörte, zog er es aber zurück. Aus Scheu vor Konflikten mit der Kirche hielt er sich nach 1628 meist im liberalen Holland auf. 1649 folgte einem Ruf der schwedischen Königin Christiane nach Stockholm, wo er 1650 gestorben ist.

Descartes' erste Arbeit waren die *Regulae ad directionem ingenii*, geschrieben ab 1627, veröffentlicht postum 1701. Darin plädierte er, wie schon Francis Bacon, für eine methodische Neubegründung von Philosophie und Wissenschaft. Diesem Thema ist auch der *Discours de la méthode* von 1637 gewidmet. Im gleichen Jahr erschien eine Arbeit über Geometrie, in der er mit der Einführung der Cartesischen Koordinaten, der Geometrie einen völlig neuen Horizont erschlossen hat: Kurven und Flächen können damit als Funktionen von reellen Zahlen dargestellt werden. 1641 erschien sein Hauptwerk, die *Meditationes de prima philosophia* in 1. Auflage, in dem er seinen Dualismus entwickelt und zugleich jene Überlegungen, mit denen die klassische Erkenntnistheorie beginnt. 1644 erschienen die *Principia philosophiae*.

Für den Cartesischen Dualismus zerfällt die Wirklichkeit in zwei ganz verschiedene Teilwelten, die seelisch-geistige und die physische Welt. Einen solchen Dualismus hat schon Platon vertreten. Descartes hat ihn also nicht erfunden, er

hat ihn aber zuerst klar formuliert. Es gibt danach zwei Arten von Substanzen: Körper und Seelen. Körper sind ausgedehnt, haben aber kein Bewusstsein, Seelen haben ein Bewusstsein, sind aber nicht ausgedehnt. Descartes spricht nicht vom Bewusstsein, sondern vom »Denken«, wobei er das Wort *cogitare* jedoch in einem sehr umfassenden Sinn versteht, der alle Arten von mentalen Akten und Vorgängen umfasst. Körper und Seelen haben also völlig verschiedene Eigenschaften. Auch heute wird die Verschiedenartigkeit vom Seelischem und Körperlichem ähnlich begründet wie bei Descartes. Man gibt Eigenschaften an, die das Seelische charakterisieren, Körperlichem aber nicht zukommen, oder umgekehrt, und weist z. B. darauf hin, dass Physisches öffentlich ist (von allen Personen prinzipiell in gleicher Weise beobachtbar), Psychisches hingegen privat (direkt nur introspektiv vom jeweiligen Subjekt erfassbar), oder dass im psychischen Bereich existieren und jemand bewusst sein zusammenfällt, im physischen Bereich dagegen nicht

Der Cartesische Dualismus ist also ein *Substanzdualismus*. Nach ihm sind alle Substanzen entweder Seelen oder Körper. Er schließt aus, dass es neben Körpern und Seelen noch weitere Substanzen gibt, vor allem aber Substanzen, die zugleich seelische und körperliche Eigenschaften haben. Der Mensch ist danach ein Doppelwesen, das aus zwei Substanzen besteht, seinem Körper und seiner Seele. Er gehört zwei Welten an, er ist gewissermaßen eine ontologische Amphibie. Der Kern der Person ist dabei ihre Seele. Den Zusammenhang von Körper und Seele bestimmt Descartes kausal: Der zu meiner Seele gehörige Körper ist jener, dessen Bewegungen ich unmittelbar kontrollieren kann, und jener, für den mir unmittelbar bewusst wird, was äußerlich auf ihn einwirkt.

In der 6. Meditation seiner *Meditationes de prima philosophia* (§ 9) hat Descartes ein Argument für die Verschiedenheit von Körper und Seele angegeben¹: Ich begreife mich selbst als denkendes Wesen, und immer, wenn ich auf mich selbst reflektiere, bin ich mir meiner selbst jedenfalls auch als eines denkenden Wesens bewusst. Ich bin daher essentiell, d. h. notwendigerweise ein denkendes Wesen. Für jede körperliche Eigenschaft ist es hingegen vorstellbar, also auch möglich, dass ich sie nicht habe; insbesondere kann ich mir vorstellen, dass ich keine Ausdehnung im Raum habe. Ausdehnung ist daher keine essentielle Eigenschaft von mir, keine Eigenschaft, die ich notwendigerweise habe. Ausdehnung ist jedoch eine essentielle Eigenschaft meines Körpers. Es ist also möglich, dass ich nicht ausgedehnt bin, wohl aber mein Körper. Also ist es auch möglich, dass ich von meinem Körper verschieden bin. Also bin ich von ihm auch tatsächlich verschieden.

Das Argument beruht auf dem modallogischen Prinzip, dass eine Identität immer notwendig oder unmöglich ist. Sind Gegenstände *X* und *Y* möglicherweise verschieden, so sind sie daher auch tatsächlich verschieden. Ist es nun möglich, dass sich Seele und Körper (in ein und demselben Zeitpunkt) in einer Eigenschaft unterscheiden, z. B. in ihrem Ausgedehntsein, so sind sie notwendigerweise, also

¹ Vgl. a. *Principia philosophiae*, I, § 60.